GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Feministische Vernunftkritik : Eine Zwischenbilanz

Nagl-Docekal, Herta

1997

https://doi.org/10.25595/1237

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nagl-Docekal, Herta: *Feministische Vernunftkritik : Eine Zwischenbilanz*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 8 (1997) Nr: 1, 21-29. DOI: https://doi.org/10.25595/1237.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1997.8.1.21

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Feministische Vernunftkritik: Eine Zwischenbilanz

Herta Nagl-Docekal

Mit Würd' und Hoheit angetan,
Mit Schönheit, Stärk' und Mut begabt,
Gen Himmel aufgerichtet, steht der Mensch,
Ein Mann und König der Natur.
Die breit gewölbt erhab'ne Stirn
Verkünd't der Weisheit tiefen Sinn,
Und aus dem hellen Blicke strahlt der Geist,
Des Schöpfers Hauch und Ebenbild.
An seinen Busen schmieget sich,
Für ihn, aus ihm geformt,
Die Gattin hold und anmutsvoll.
In froher Unschuld lächelt sie ...
(Gottfried van Swieten, Libretto zu
Joseph Haydn, „Die Schöpfung", 1798.)

Ausgangspunkt feministischer Vernunftkritik ist das Faktum, daß der Begriff Vernunft im alltäglichen Verständnis männlich konnotiert ist. Das idealtypische Bild der Geschlechterdifferenz, das für die westliche Kultur kennzeichnend ist, ordnet dem Mann die Vernunft, der Frau hingegen das Gefühl zu. Dies geschieht in der Form, daß abstraktes Denken, objektives Urteilen und eine Orientierung an allgemeinen Prinzipien als Charakterzüge des Mannes gesehen werden, während Subjektivität, spontane Reaktionen und eine Orientierung am konkreten Einzelnen als typisch weiblich erscheinen. Für die Frauen bedeutet dies zum einen, daß ihre Vernunftfähigkeit in Zweifel gezogen wird – die gängigen Scherze über „weibliche Logik" signalisieren diese Sichtweise –, zum anderen, daß eine Entfaltung ihrer Rationalität den Vorwurf „unweiblich" zu sein auf sich zieht – einen Vorwurf, der in pejorativen Termini wie „Intelligenzbestie" seinen Niederschlag findet. Schon Georg Simmel diagnostizierte diese Maskulinisierung der Vernunft:

> Die künstlerischen Forderungen ..., die Gerechtigkeit des praktischen Urteils und die Objektivität des theoretischen Erkennens ... all diese Kategorien sind zwar gleichsam ihrer Form und ihrem Anspruch nach allgemein menschlich, aber in ihrer tatsächlichen historischen Gestaltung durchaus männlich. Nennen wir solche als absolut auftretenden Ideen einmal das Objektive schlechthin, so gilt im geschichtlichen Leben unserer Gattung die Gleichung: objektiv = männlich.[1]

1 Georg Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem (1911), in: ders., Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1985, 200.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Festzuhalten ist ferner, daß die „Polarisierung der Geschlechtscharaktere"[2] nicht bloß komplementären, sondern auch hierarchischen Charakter hat. Insofern sich das Verhältnis von Vernunft und Gefühl als ein Subordinationsverhältnis darstellt, werden die dem Mann zugesprochenen Wesenszüge als den weiblichen überlegen eingeschätzt. Das bedeutet, daß der Begriff Vernunft in seinem gängigen Verständnis einen patriarchalen Herrschaftsanspruch impliziert.

Feministische Vernunftkritik macht es sich zur Aufgabe, die Wurzeln der Verbindung von Vernunft und Männlichkeit zu untersuchen und Alternativen zu entwickeln. Ausgehend von diesem Anliegen wurden freilich sehr unterschiedliche Ansätze formuliert – feministische Vernunftkritik bildet keinen in sich konsistenten Argumentationszusammenhang. Vereinfachend dargestellt, ergaben sich drei Optionen: (1) Manche Autorinnen gehen davon aus, daß der Begriff Vernunft untrennbar mit männlicher Herrschaft verbunden ist und daher insgesamt verabschiedet werden muß. Andere (2) operieren mit einem dualistischen Modell. Dies geschieht zum einen in Form der Forderung, die Vernunft von Frauen neben der von Männern zur Geltung zu bringen, zum anderen in der Art, daß ein Denken aus dem Blickwinkel der Frauen als überlegen aufgefaßt wird. Eine weitere Argumentationsvariante (3) zielt darauf ab, die Begriffe moralischer Verbindlichkeit und wissenschaftlicher Objektivität so zu reformulieren, daß sie nicht länger maskulin konnotiert sind. – Im folgenden nun einige Erläuterungen zu diesen drei Formen der Kritik, wobei auch die Gefahren einer überzogenen Entlarvungsrhetorik zur Sprache kommen sollen.

1. Die Verabschiedung des Logos

Paradigmatisch für diese Option ist die Weise, in der Luce Irigaray – im Anschluß an Derrida – das abendländische Denken insgesamt als phallozentrisch charakterisiert. Den Ausgangspunkt bildet dabei folgende Annahme: Wenn ein Denken am Leitbild des Phallus orientiert ist, dann drückt sich dies darin aus, daß es auf Einheit bzw. Eindeutigkeit abzielt. Irigaray sieht „die Logik, die das Abendland seit den Griechen dominiert," als konzentriert auf „das Eine dieser Form". Dementsprechend charakterisiert sie die westliche Kultur dadurch, daß sie „prätendiert, alles aufzuzählen, alles durch Einheiten zu beziffern, alles in Individualitäten zu inventarisieren"[3]. Dieses Einheitsdenken orientiert sich, ihrer Auffassung nach, an drei Prinzipien: Neben der Identität nennt sie das Prinzip der Widerspruchsfreiheit, welches Ambiguität und Polyvalenz eliminiert, sowie dasjenige der binären Opposition, das sich in Gegen-

2 Vgl. Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere" – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze Hg., Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363ff.

3 Luce Irigaray, Das Geschlecht, das nicht eins ist, Berlin 1979, 24f.; vgl. dazu: Margaret Whitford, Luce Irigaray's Critique of Rationality, in: Morwenna Griffiths u. Margaret Whitford Hg., Feminist Perspectives in Philosophy, London 1988, 118.

überstellungen wie Vernunft/Natur, Subjekt/Objekt, Energie/Materie und Bewegung/Unbeweglichkeit manifestiert.[4]

Irigaray entwirft sodann ein Gegenbild: die unterdrückte Sprache, die der weiblichen Sexualität entspringt. Diese Sprache ist nicht an Einheit bzw. Eindeutigkeit orientiert. Die Frau ist für Irigaray „in sich selbst unbestimmt und unendlich anders. Zweifellos kommt es daher, daß man sie launenhaft, unbegreiflich, kopflos, kapriziös ... nennt." Sie führt

> widersprüchliche Reden, ein wenig verrückt für die Logik der Vernunft, unhörbar für den, der sie durch immer schon fertige Raster, mit einem schon immer vorgefertigten Code hört ... Es ist daher unnütz, die Frauen in der exakten Definition dessen, was sie sagen wollen, einzufangen, es (sich) wiederholen zu lassen, damit es klar wird: sie ist immer schon woanders in dieser diskursiven Maschinerie, in der Ihr sie zu ertappen vorgebt.[5]

Versucht man, diese Überlegungen nachzuvollziehen, so stößt man auf eine Reihe von Schwierigkeiten. Vor allem zeigt sich, daß der Ausdruck „Logos" auf drei Dimensionen bezogen ist, freilich ohne explizite Unterscheidung. Erstens läßt ein Großteil der angeführten Bestimmungen darauf schließen, daß Irigaray den Rationalitätsbegriff der neuzeitlichen Naturwissenschaften vor Augen hat, genauer gesagt, den Ausschließlichkeitsanspruch, der damit häufig verbunden wird. In dieser Hinsicht ist ihr kritisches Anliegen legitim: Mit den Mitteln der empirischen Wissenschaften lassen sich in der Tat viele Zusammenhänge nicht adäquat erfassen. Zu fragen ist jedoch, ob diese Kritik durch das Einbeziehen psychoanalytischer Kategorien an Schärfe gewinnt. Der genannte Rationalitätsbegriff ist als solcher fragwürdig; er wird es nicht erst dadurch, daß er gewöhnlich maskulin konnotiert ist. (Ich komme darauf noch zurück.)

Zweitens geht Irigaray davon aus, daß ihre Logoskritik zugleich die europäische Philosophie trifft. Damit vollzieht sie jedoch eine übereilte Simplifizierung: Es läßt sich keineswegs von der gesamten philosophischen Tradition sagen, sie hätte sich am Rationalitätsbegriff der empirischen Wissenschaften orientiert. Vielmehr bildete gerade die Kritik am Szientismus einen häufig wiederkehrenden Topos. Hervorzuheben ist hier vor allem, daß der Begriff „Vernunft" auch eine weitere Definition erfahren hat, die u. a. das Urteilen in den Bereichen der Praxis und des Ästhetischen umfaßt.[6] Da Irigaray dies nicht zur Kenntnis nimmt, kann sie nur mit einer Gegenüberstellung von wissenschaftlicher Rationalität einerseits und Irrationalität andererseits operieren und gerät so in die paradoxe Situation, sich den Vernunftbegriff von genau jener Position vorgeben zu lassen, die sie zurückweist.

4 Luce Irigaray, Is the Subject of Science Sexed? In: Hypatia, 2, 3 (1987), 74.

5 Irigaray, Geschlecht, wie Anm. 3, 28f.

6 Eine leistungsfähige Differenzierung macht auch Baumgartner geltend, wenn er sich in kritischer Auseinandersetzung mit der Vernunftkritik bei Autoren wie Derrida und Lyotard auf Kants Unterscheidung von dogmatischem, skeptischem und kritischem Vernunftgebrauch beruft. Siehe: Hans Michael Baumgartner, Die friedensstiftende Funktion der Vernunft. Eine Skizze, in: Gerhard Schönrich u. Yasushi Kato Hg., Kant in der Diskussion der Moderne, Frankfurt a. M. 1996, 52-63.

Mit der Kritik am Logos wendet Irigaray sich drittens gegen die Sprache. Sie vertritt die Auffassung, daß auch der Satz phallozentrischen Charakter hat, und fordert deshalb, „die Syntax umzustürzen"[7]. Doch die Grammatik kann nicht beliebig verändert werden, es sei denn um den Preis der Verständlichkeit und das heißt des Verzichts auf Sprache. Irigaray gerät hier in einen performativen Selbstwiderspruch: Ihre Forderung ist nur dann rezipierbar, wenn sie nicht befolgt wird. Anders gesagt: Wenn als Alternative zum Phallozentrismus nur der Weg in die Irrationalität bleibt, wie soll dann feministische Kritik, sei es in ihrer theoretischen Dimension, sei es in ihren politisch-praktischen Aspekten, artikuliert werden?

Allgemein gesprochen ergeben sich an dieser Stelle folgende Konsequenzen: Erstens: Die Gefahr für eine Kritik, die besonders radikal sein möchte, liegt darin, ihren Rundumschlag nur dadurch ermöglichen zu können, daß sie ihre eigenen Denkvoraussetzungen nicht reflektiert. Zweitens: Vernunftkritik muß im Auge behalten, daß es nicht nur den szientistischen Vernunftbegriff gibt, sondern auch Ansätze zu einer weiteren Bestimmung im Blick auf die Möglichkeiten begründeten Argumentierens in den verschiedenen Bereichen des Denkens und Urteilens. Von hier aus läßt sich drittens folgende Präzisierung der gestellten Aufgabe vornehmen: Während es zum einen die maskuline Konnotierung von Rationalität zu analysieren gilt, sind zum anderen, im Zuge der Reflexion auf die Voraussetzungen dieser Kritik, Fragen wieder aufzugreifen, wie sie einmal unter dem Titel „Vernunft" erörtert wurden.

2. „Women's ways of knowing"

Das zentrale Argument lautet in diesem Fall: Vernunft wurde bisher mittels einer unzulässigen Generalisierung definiert, indem die Denkweise der Männer zum allgemein gültigen Paradigma erklärt wurde. Daneben gelte es nun, das anders geartete Denken von Frauen sichtbar zu machen und ihm die gleiche Legitimität zuzuerkennen. Diese Art des Differenzdenkens führt jedoch zu gravierenden Problemen, sowohl hinsichtlich der praktischen als auch der theoretischen Dimension. So ergab etwa die durch die Arbeiten Carol Gilligans ausgelöste Debatte, daß die vorgeschlagene Unterscheidung zwischen männlicher Gerechtigkeits- und weiblicher Fürsorglichkeitsmoral letztlich unhaltbar ist.[8]

Im epistemologischen Bereich zeigen sich analoge Schwierigkeiten. Nicht nur fehlen ausreichende empirische Belege für geschlechterdifferentes Erkennen, sondern es besteht auch die Gefahr eines biologischen Reduktionismus. Ferner – d. h., selbst wenn Biologismen im eigentlichen Sinn vermieden werden – droht den Theorien eines „weiblichen Denkens" die Gefahr des Geschlechteressentialismus (dazu kommt es, wenn Rollenzuschreibungen nicht mehr in ihrer historischen Bedingtheit,

7 Luce Irigaray, Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt a. M. 1980, 181.
8 Ausführlicher dazu: Herta Nagl-Docekal u. Herlinde Pauer-Studer Hg., Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt a. M. 1993.

sondern als quasi-natürliche Konstanten gesehen werden) oder die eines Erkenntnisrelativismus. Auch ist folgende Aporie zu bedenken: Um zwei Formen von Vernunft unterscheiden zu können, ist eine dritte Form nötig, die in der Lage ist, Vergleiche zu ziehen und diese Differenzierung vorzunehmen, so daß sich das Problem eines unendlichen Regressus ergibt. – Aus diesen Gründen drohten in der neueren erkenntnistheoretischen Debatte die dualistischen Konzeptionen geradezu zum Verhängnis zu werden. Wie etwa das einschlägige Themenheft der Zeitschrift „The Monist" dokumentiert, boten die Überlegungen zu „women's ways of knowing" eine willkommene Angriffsfläche für alle diejenigen, die das Projekt einer feministischen Epistemologie *toto genere* lächerlich machen wollten[9]. Dagegen ist jedoch zu unterstreichen, daß dieses Projekt auch in einer Weise definiert werden kann, die keine Spekulationen über ein „weibliches Denken" vorsieht (siehe unten).

Zur Klärung der mitunter erhitzten Kontroversen könnten auch folgende Überlegungen beitragen: Unbestreitbar resultiert aus der für unsere Tradition typischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, daß Männer und Frauen jeweils andere Fähigkeiten kultivieren, andere Erfahrungen machen und infolgedessen auch spezifische Wahrnehmungsweisen entwickeln. Doch ist zu unterscheiden zwischen diesen Differenzen im Inhaltlichen einerseits und den formalen Aspekten des Denkens, d. h. der Fähigkeit, Argumente nachzuvollziehen und ihre Begründung zu beurteilen, andererseits.

Manche Autorinnen beklagen folgende Alternative: Entweder die Frauen nehmen Vernunft auch für sich in Anspruch, dann bedeute dies eine Aneignung „männlicher" Charakterzüge, oder sie verzichten auf diesen Anspruch, dann erfüllten sie das traditionelle Klischee, demzufolge die Frau dem Mann untergeordnet ist. Doch löst sich dieses Dilemma rasch auf, wenn man bedenkt, daß der Ausdruck „männlich" auf unterschiedliche Weise gebraucht wird – er bezieht sich zum einen auf die Fähigkeiten und Leistungen, die in der westlichen Kultur vorwiegend von Männern erwartet werden, und zum anderen auf patriarchale Normvorstellungen. Wenn diese beiden Bedeutungen nicht klar unterschieden werden, resultiert eine Unschärfe in der feministischen Kritik. Es wird dann nicht reflektiert, daß jeweils eine andere Stoßrichtung der Kritik erforderlich ist: Im ersten Fall muß die Arbeitsteilung, im zweiten das hierarchische Verhältnis zwischen den Geschlechtern problematisiert werden. Ein Unterscheidungsdefizit an diesem Punkt führt zu einer überzogenen Patriarchatskritik: Es erfolgt dann eine Distanznahme nicht nur von sexistischen Denkweisen, sondern auch von Kompetenzen, die den Frauen bislang abgesprochen wurden, die sie aber sehr wohl für sich reklamieren könnten und sollten. Auf diese Weise kommt es zu einer ungerechtfertigten Selbsteinschränkung von Frauen. Dazu ein Beispiel: Es sei einmal vorausgesetzt, es treffe zu, daß auf Grund der in der westlichen Kultur üblichen geschlechterdifferenten Sozialisation Männer eher als Frauen für abstraktes Denken prädisponiert sind. Aus diesem Befund leitet sich nicht ab, daß Abstraktheit aus feministischer Perspektive disqualifiziert ist. Hinterfragt werden muß hier nicht die Abstraktheit

9 Vgl. The Monist, 4, 77 (1994): Themenheft „Feminist Epistemology: For and Against".

als solche, sondern die traditionelle Arbeitsteilung, durch die sie den Männern zugeordnet wird. Die Einschätzung, wonach Frauen, die sich für eine Ausbildung und Berufslaufbahn in Bereichen wie Mathematik und Physik entscheiden, ihre „Weiblichkeit" einbüßen würden, erweist sich als eine Tautologie: Sie hat nur für diejenigen Plausibilität, die an einem Bild von Weiblichkeit festhalten, das durch die herkömmlichen Vorstellungen geprägt ist.

Die traditionelle Konnotierung von Vernunft setzt indes noch einen weiteren Akzent: Wenn den Männern Vernunft zugeschrieben wird, so geht es häufig nicht nur um Erkenntnis- und Urteilskompetenzen, sondern auch um einen bestimmten Verhaltensstil: um Distanziertheit von anderen und eine Unterdrückung von Gefühlen. Ein derartiges Persönlichkeitsbild ist zweifelsohne fragwürdig, ebenso wie eine daran orientierte Erziehung. Es gehört zu den wesentlichen Leistungen von Nancy Chodorow und anderen Vertreterinnen der Objektbeziehungstheorie, untersucht zu haben, wie eine solche Haltung im Zuge der üblichen geschlechtsspezifischen Sozialisation männlicher Kinder zur Ausbildung gelangt. Gerade unter feministischer Perspektive ist eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Art des Verhaltens angezeigt: Eine Verweigerung von Bindungen und Abspaltung von Gefühlen begünstigt das Entstehen eines herrischen Gestus, wie er auch für patriarchales Verhalten charakteristisch ist. Zugleich gilt es freilich zu bedenken: Anlaß zur Kritik gibt auch in diesem Fall nicht „Vernunft" *toto genere*, sondern ein reduktionistisches Verständnis, das diesen Begriff mit Herrschaftsrationalität identifiziert und entsprechende moralische Defizite generiert. (Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Studien von Autorinnen, die das instrumentell strukturierte männliche Verhalten in einer Theorie der Moderne zu verorten suchen, beispielsweise in Anknüpfung an Überlegungen Max Webers oder Horkheimers und Adornos[10].) Als erstrebenswert erscheint von hier aus ein für beide Geschlechter relevanter Persönlichkeitsentwurf, in dem Vernunft – im Sinne eines nicht reduzierten Begriffs – und Gefühl integriert sind. Manche Autorinnen gehen indessen davon aus, daß die Gefahren von Herrschaftsrationalität nur durch Inversion vermieden werden können, und rücken die Kultivierung der Gefühle so in den Vordergrund, daß die Vernunft kaum mehr von Bedeutung ist. Doch führt ein solches Verhaltensideal, abgesehen von der Frage seiner praktischen Umsetzbarkeit, gerade unter feministischer Perspektive neuerlich in gravierende Probleme. Damit überhaupt aufgedeckt werden kann, daß traditionelle Muster männlicher Autonomie auf eine Instrumentalisierung von Frauen hinauslaufen, ist ja argumentative Verständigung erforderlich, und zwar sowohl hinsichtlich der sachlichen Analyse wie auch der normativen Beurteilung des kritisierten Verhaltensstils. Aus diesem Grund gelangt auch Martha Nussbaum zu dem Schluß: „Feminists have an especially great need for reason"[11].

10 Siehe Christine Kulke Hg., Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität, Pfaffenweiler 1988.

11 Martha Nussbaum, The sleep of reason is a female nightmare, in: The Times Higher Education Supplement, 2. Februar 1996, 17f.

3. Entwürfe einer feministischen Epistemologie

Zentrales Anliegen ist hier nicht, weibliche und männliche Fähigkeiten zu unterscheiden, sondern zu zeigen, inwiefern die Wissenschaften einem männlichen Herrschaftsanspruch Ausdruck verleihen und damit die theoretische Grundlegung für sexistische Politik bilden. Unter diesem Gesichtspunkt stellen sich im wesentlichen zwei Aufgaben. Zunächst sind explizit frauenfeindliche Theorien zu thematisieren. Wie zahlreiche Einzelstudien belegen, sind misogyne Auffassungen auch in den wissenschaftlichen Arbeiten der Gegenwart noch anzutreffen, und zwar in naturwissenschaftlichen – beispielsweise soziobiologischen – Publikationen ebenso wie in humanwissenschaftlichen. Zum anderen gilt es, inexplizite Formen hierarchischen Denkens sichtbar zu machen. Autorinnen wie Evelyn Fox Keller, Donna Haraway, Sandra Harding und Lorraine Code hinterfragten aus diesem Blickwinkel den szientistischen Objektivitätsbegriff und erläuterten, daß dieser sich als kontraproduktiv erweise. Der Anspruch auf Wertfreiheit werde häufig nicht eingelöst, sondern bilde geradezu einen Deckmantel, unter dem Normvorstellungen, die in der Alltagswelt der Wissenschaftler gängig sind, unreflektiert in die Forschung einfließen. Das gelte auch für die traditionellen geschlechterdifferenten Rollenbilder. Diese erscheinen vielfach als so selbstverständlich, daß sie nicht mehr als Vorurteile, die die Wertfreiheit gefährden können, verstanden werden. Infolgedessen gingen in die Formulierung von Forschungsfragen, Anordnung von Versuchen, Deutung von Daten, Darstellung von Zusammenhängen usw. immer wieder Auffassungen ein, wie sie für Männer typisch sind, genauer gesagt, für die Männer der gesellschaftlichen Schicht, der die Forscher jeweils angehören. Charakteristisch für diese Problematik seien Androzentrismen, etwa in der Form, daß Frauen unthematisiert bleiben, obwohl sie in der betreffenden Untersuchung sehr wohl berücksichtigt werden hätten müssen.

Diese zweifache Kritik, insbesondere aber die Suche nach Alternativen, bildet das eigentliche Anliegen feministischer Epistemologie.[12] Es geht hier also nicht um Vernunftkritik im Sinne einer pauschalen Distanznahme, sondern darum aufzudecken, daß in vielen Fällen der beanspruchte geschlechtsneutrale Charakter wissenschaftlicher Aussagen nicht gegeben ist. In diesem Sinne liegt für Naomi Scheman das gemeinsame Thema der diversen Ansätze zu einer feministischen Epistemologie in einem „‚antimasculinism' by analogy with anti-racism".[13] Damit stellt sich die Aufgabe einer Reformulierung des Wissenschaftsbegriffs, die zu den feministischen Anliegen nicht in Widerspruch steht. Zu leisten ist vor allem eine alternative Bestimmung von „Objektivität". An die Stelle der szientistischen Auffassung, die sich als kontraproduktiv erwiesen hat, tritt nun die Forderung, die unausweichliche Situiertheit des

12 Für einen Überblick vgl. Nancy Tuana Hg., Feminism and Science, Bloomington/Indianapolis 1989; ferner: Elizabeth Anderson, Feminist Epistemology: An Interpretation and a Defense, in: Hypatia, 10, 3 (1995), 1–83.

13 Naomi Scheman, Feminist Epistemology, in: The American Philosophical Association Hg., Proceedings and Addresses of The American Philosophical Association, 68, 1 (1994), 79.

Wissens zu beachten. Harding entwickelt in diesem Zusammenhang den Begriff einer „strong objectivity". Die Normen, so argumentiert sie, die für den Blickwinkel der Forschenden jeweils ausschlaggebend sind, bedürfen zunächst einer Thematisierung und Rechtfertigung, weil nur auf diese Weise zu vermeiden ist, daß sie unreflektiert, d. h. als Vorurteile, in die wissenschaftliche Arbeit einfließen. Damit macht Harding plausibel, daß die eigentliche Pointe feministischer Epistemologie nicht im bloßen Hinterfragen, sondern in der Forderung einer Vermehrung von Objektivität liegt.[14]

Freilich schoß auch in diesem Zusammenhang die Kritik mitunter übers Ziel hinaus. So etwa bei Autorinnen, die ihre Wissenschaftsanalyse unter Bezugnahme auf die Objektbeziehungstheorie formulieren. Den Ausgangspunkt des Denkens bildet hier die These von der „doppelten Desidentifizierung", wonach sich die frühe Entwicklung der männlichen Kinder von derjenigen der weiblichen dadurch unterscheide, daß eine zweifache Abgrenzung gegenüber der Mutter zu leisten sei (insofern es nicht nur darum geht, überhaupt zu einer eigenen Identität zu gelangen, sondern im speziellen darum, eine Geschlechtsidentität auszubilden, die von derjenigen der Mutter unterschieden ist). Vielfach kommt es, dieser Theorie zufolge, zu einer so exzessiven Abgrenzung, daß der Knabe die Mutter nicht mehr als eine Person wahrnehmen kann. Für Autorinnen wie Evelyn Fox Keller wird nun dieses Defizit zum Paradigma neuzeitlicher Wissenschaft. In ihren Augen „ist der Traum von der Herrschaft über die Natur, den viele Wissenschaftler haben, ein Echo auf den Traum, den der typische Sohn zu verwirklichen hofft"[15]. Auf diese Weise gelangt Fox Keller zur Überzeugung, daß es zu den wesentlichen Anliegen feministischer Theorie gehöre, eine Neubestimmung der Natur zu initiieren. Bei näherer Betrachtung dieser Auffassung werden freilich gravierende Probleme sichtbar. Um zu erzielen, daß die Frau als Person respektiert wird, müssen Fox Keller zufolge die Naturwissenschaften in der Form umgestaltet werden, daß sie sich am Modell „Liebe" – hier als die volle Anerkennung der Mutter durch den Sohn gedacht – orientieren. Wie aber hat man sich das vorzustellen? Fox Keller zitiert zur Erläuterung folgenden Satz einer Pathologin: „Wenn Du wirklich etwas von einem Tumor verstehen willst, dann mußt Du ein Tumor sein."[16] Doch das bedeutet: Damit „Liebe" zu einer wissenschaftstheoretischen Kategorie werden kann, muß die Natur in einer Weise personalisiert werden, die geradezu animistische Züge aufweist. Um den Kern des Problems noch einmal zu verdeutlichen: Wenn Fox Keller die Anerkennung der Frau an eine Neubestimmung der Natur knüpft, so ist vorausgesetzt, daß sie die verbreitete Assoziierung von „Frau" und „Natur" ihrerseits übernimmt – anstatt sie zurückzuweisen, wie es das feministische Anliegen eigentlich

14 Harding schreibt u. a.: „Politically guided research projects have been able to produce less partial and distorted results of research than those supposedly guided by the goal of value-neutrality". Siehe Sandra Harding, Rethinking Standpoint Epistemology: „What Is Strong Objectivity"?, in: Linda Alcoff u. Elizabeth Potter Hg., Feminist Epistemologies, London/New York 1993, 49.

15 Evelyn Fox Keller, Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München/Wien 1986, 131.

16 Keller, Liebe, wie Anm. 15, 132.

erfordern würde. Kurz: Es scheint, daß die Objektbeziehungstheorie kein geeignetes Instrumentarium zur Verfügung stellt, um das Problem der gängigen maskulinen Konnotierung von Wissenschaft – das Fox Keller zu Recht moniert – auflösen zu können.[17]

Soweit der Versuch eines (allerdings sehr gerafften) Überblicks über die unterschiedlichen Ansätze feministischer Vernunftkritik. Als Konsequenz ergeben sich einige grundsätzliche Perspektiven: Es geht zum einen darum, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in der Form neu zu gestalten, daß es nicht länger zur Metapher für Unterordnungsverhältnisse aller Art tauglich ist, und zum anderen um eine alternative Bestimmung von „Vernunft", in der dieser Begriff nicht mehr mit einem herrischen Gebrauch von Rationalität identifiziert ist. Darüberhinaus gilt es zu reflektieren, in welcher Weise feministische Theorie ihrerseits auf bestimmten Vorstellungen von Vernunft beruht. Wo beispielsweise Androzentrismen in den Wissenschaften aufgedeckt werden, erfolgt dies in einer argumentierenden Form, von der angenommen wird, daß sie für Männer wie für Frauen nachvollziehbar ist. Und wenn die Benachteiligung von Frauen thematisiert wird, so geschieht es im Vertrauen darauf, daß Herrschaftskritik nicht eine Sache individueller Geschmacksurteile ist, sondern daß an geteilte Gerechtigkeitsvorstellungen appelliert werden kann. Freilich bleiben Voraussetzungen dieser Art in vielen Fällen unexpliziert. Auf längere Sicht aber wird feministische Theorie sich nicht darauf beschränken können, tradierte Vernunftbegriffe zu distanzieren, sondern sich auch mit ihren eigenen Vernunft-Annahmen auseinandersetzen müssen. Nur so kann sie vermeiden, in einen performativen Selbstwiderspruch zu geraten.

17 Für eine ausführliche Darstellung dieser Überlegungen vgl. Herta Nagl-Docekal, Feministische Vernunftkritik, in: Karl-Otto Apel u. Matthias Kettner Hg., Die eine Vernunft und die vielen Rationalitäten, Frankfurt a. M. 1996, 166–205.